

Henrik Mohn (Hrsg.)



Mit Begeisterung erziehen und bilden

Ermutigungen und Praxistipps für Pädagogen



*Verlag der Evangelischen
Lehrer- und Erziehergemeinschaft
in Württemberg e.V. 2020*



*Verlag der Evangelischen Lehrer- und
Erziehergemeinschaft in Württemberg e. V.
2020*

*Am Kirchberg 13
72224 Ebhausen
info@eleg-online.de*

Die Rechte liegen beim jeweiligen Autor des Textes.

Abgedruckte Artikel oder Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Folgenden auf die gleichzeitige Verwendung weiblicher und männlicher Sprachformen verzichtet und das generische Maskulinum verwendet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für beide Geschlechter.

Nachweis der Bibeltexte: Alle Bibelzitate, soweit nicht anders angegeben, sind aus: Die Bibel nach Martin Luthers Übersetzung, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart. Die Verwendung des Textes erfolgt mit Genehmigung der Deutschen Bibelgesellschaft.

Bildnachweis: S. 84 bis 112 privat (M. Till)

Adobe Stock WFoto: US, 10, 28, 40, 50, 59, 72, 78, 84, 2x151, 2x189

Layout und Umschlaggestaltung: Niko Majerczyk

Erstauflage 2020

ISBN: 978-3-00-066527-1

Druck und Bindung: ScandinavianBook c/o Druckhaus Nord GmbH
Printed in Denmark

Inhalt

Ein Wort zuvor	<i>P.-G. Roller</i>	7
----------------	---------------------	---

Einleitung:

Wofür ich Lehrern und Erziehern dankbar bin!		
<i>D. Böcking</i>		11

Christliche Pädagogik:

Wozu braucht Pädagogik eine christliche Basis?		
<i>E. Geier</i>		22
Christus allein! – Was das Evangelium von Jesus		
Christus einzigartig macht	<i>H.-J. Eckstein</i>	28
Der Zusammenhang von Zukunftserwartungen und		
christlicher Pädagogik	<i>W. Scheffler</i>	40

Bildung im Kontext

Zusammenstoß der Kulturen	<i>M. Kim-Rauchholz</i>	50
Fragmentierte Lebenswelten und pädagogischer		
Auftrag	<i>H. Hempelmann</i>	59
Universale Bildung – Ein deutscher Beitrag für die		
moderne Welt	<i>V. Mangalwadi</i>	72
Was ist Wissenschaft?	<i>M. Till</i>	84

Zeitfragen

Schöne neue Welt? <i>W. Leisenberg</i>	113
Neues Denken – warum Digitalisierung nicht nur eine Frage der Technologie ist <i>H. Lasi</i>	126
Erfolgs- und Ethikbilanz der Digitalisierung aus christlicher Sicht <i>R. Haupt / S. Schmitz und H. Mohn</i>	135
Digitale Technologien in der Schule <i>H. Mohn</i>	151
Wiedererstarken des Antisemitismus <i>G. Stängle</i>	161
Herzlichen Dank	189
Autorenverzeichnis	190



Ein Wort zuvor

Von Paul-Gerhard Roller



Seit 155 Jahren gibt es die „Evangelische Lehrer- und Erziehergemeinschaft“. Sie ist der nach unserer Kenntnis älteste selbstständige Lehrerverband in Deutschland. Ein Blick in die bewegte Geschichte zeigt den Segen, wenn Christen sich mit einem gemeinsamen Ziel zu einem Verband zusammenschließen.

Weit verbreitet ist das irrtümliche Denken, früher wären die Menschen gläubiger gewesen, jedoch hätte der Glaube über die Jahrhunderte abgenommen. Die Frömmigkeitsgeschichte zeichnet ein völlig anderes Bild. An der Wende zum 19. Jahrhundert bemerkte der Schriftsteller Henrik Steffens nach einem Berlinbesuch 1799: „Die Kirchen waren leer, und verdienten es zu sein, die Theater waren voll, und mit Recht.“ Eine Berliner Zeitung schrieb, in zwanzig Jahren werde der christliche Glaube in Deutschland völlig erloschen sein.

Atheismus, Marxismus und Kausalmechanismus führten im 19. Jahrhundert zu Frontalangriffen auf die christliche Religion. Umso erstaunlicher ist es, dass der christliche Glaube nicht den vorausgesagten Untergang erlebte. Entgegen allen rationalen Erwartungen entstand eine Erweckungsbewegung. National brach sie sich in der Gründung von Gemeinschaften, Bibelgesellschaften und christlich-sozialen Einrichtungen Bahn. International führte eine Missionsbewegung zu einer ungeahnten Ausbreitung des christlichen Glaubens. Entgegen aller Kassandrarufer der Dichter und Denker im Land schrieb Gott seine Geschichte mit denen, die seiner Berufung

folgten und sich in Gemeinschaften, Vereinen und Werken organisierten.

In dieses 19. Jahrhundert fällt auch die Gründung unseres Vereins mit seiner Zeitschrift. Über die jahrzehntelange Vorgeschichte der Vereinsgründung wissen wir wenig. Bereits 1835 muss sich ein loser Verbund pietistischer Lehrer zu zwei Versammlungen pro Jahr in Korntal getroffen haben. Der erst 21-jährige Fellbacher Lehrergehilfe Christian Dietrich gründete mit drei Freunden am 18. Oktober 1865 den „Verein christlicher Lehrgehilfen in Württemberg“. Nachdem aus den Lehrgehilfen Lehrer geworden waren, wurde der Verein fünf Jahre später, im Jahr 1870, in den „Verein evangelischer Lehrer in Württemberg“ umbenannt. Bereits ein Jahr später, 1871, wurde die Vereinszeitschrift „Der Lehrerbote“ ins Leben gerufen.

Ein Flyer beschrieb den Zweck des Vereins und der Zeitschrift: 1. Gegenseitige Stärkung im Glauben an Jesus Christus sowie Gemeinschaft und Unterstützung. 2. Gegenseitige Ermutigung im Beruf und Förderung der Weiterbildung sowie die Besprechung wichtiger Schulfragen und Zeitfragen im Lichte der Bibel.

Der Gründungsvorsitzende und Schriftleiter Christian Dietrich hatte maßgeblichen Einfluss auf die evangelische Lehrerschaft in ganz Deutschland. Gleichzeitig wurde er zu einer prägenden Gestalt des württembergischen Pietismus. Nach Abgabe der Schriftleitung wirkte er seit 1897 als Vorstand des „Württembergischen Verbands altpietistischer Gemeinschaften“ und war Gründer des heutigen „Schönblick. Christliches Gästezentrum Württemberg“ in Schwäbisch Gmünd.

Eine tiefe Zäsur in der Vereinsgeschichte brachte das Dritte Reich mit sich. Bereits drei Monate nach der Machtergreifung Adolf Hitlers am 30. Januar 1933 rückte der Verein evangelischer Lehrer ins Visier der Nazis. Anders als andere Verbände hatte er sich nicht in den NS-Lehrerbund integrieren lassen. Im Lehrerbote stellt sich der mit dem Ziel der

Gleichschaltung an die Spitze des Vereins gekommene NS-Mann Spohn im Mai 1933 in vier Sätzen vor: Mit einem zukunftsfrohen ‚Heil Hitler‘ teilt er den Mitgliedern mit, „der Gauobmann des NS-Lehrerbundes bestimmte mich zum nationalsozialistischen Führer des Evangelischen Lehrervereins.“ Anschließend erwartet er mit Bezug auf Röm. 13,1f, dass sich die Leser „rückhaltlos hinter die Regierung stellen“. Nach einem Verweis auf Hitlers „Mein Kampf“ preist er „den Retter aus der Not, unseren in Ehrfurcht geliebten Führer Adolf Hitler“ als von Gott Gesandten und begrüßt „Mit treudeutschem Hitlergruß.“ Die Mitglieder der Lehrgemeinschaft aber waren in der Regel keine Parteiangehörigen der NSDAP.

Während der Schriftleiter Julius Beck 1933 zunächst zustimmende Worte fand, ließ sich der Verein nicht vereinnahmen. Im Jahr 1935 verbot der Kultusminister per Erlass die Zugehörigkeit zu dieser Gemeinschaft. Das Erscheinen von „Der Lehrerbote“ wurde zum Jahresende eingestellt. Begründet wurde der Erlass damit, die Evangelische Lehrgemeinschaft habe das Angebot zur Selbstauflösung ausgeschlagen und Widerstand gegen die NS-Schulpolitik geleistet. Aus der Lehrgemeinschaft kam dokumentierter Widerstand, z. B. wurde dem Ausschussmitglied und Co-Schriftleiter Ludwig Gengnagel 1936 der Vorsitz des Ludwigsburger Ortsschulrates wegen seiner früheren Mitgliedschaft in der Evangelischen Lehrgemeinschaft entzogen. Seine Weigerung der Umsetzung von Vorgaben der Nazis führte 1937 zur Degradierung vom ersten Schulleiter der Ludwigsburger Schulen zum Hauptschullehrer. 1939 wurde er von Berlin aus politischen Gründen zwangspensioniert.

Nach dem II. Weltkrieg erlaubten die Militärregierungen der Besatzungszonen bereits 1946 die Neugründung der Evangelischen Lehrgemeinschaft. Der als „unbelastet“ eingestufte spätere Rektor und Co-Schriftleiter Julius Beck aus Calw führte den Verein fort. In der Zeit der Entnazifizierung wurden vielen Personen aus der Evangelischen Lehrer-

gemeinschaft Führungsaufgaben übertragen. Sie wurden sehr früh Direktoren und Schulräte, ins Kultusministerium versetzt und mit der Neuorganisation der Lehrerbildung beauftragt oder als Rundfunkratsmitglied mit der sensiblen Medienaufsicht betraut. Der Lehrerbote erschien seit 1948 wieder. Durch die 13-jährige Unterbrechung während des Dritten Reiches begann die neue Jahrgangszählung.

An der Schwelle zum 21. Jahrhundert hatte der Verein keinen signifikanten Einfluss auf die christliche Lehrerschaft mehr. Die pädagogischen Aktivitäten hatten an Anziehungskraft verloren, was sicher auch mit den fehlenden Neueinstellungen in den Schuldienst zusammenhing. Kaffeekränzchen, Exkursionen und Reisen hielten den Verein am Leben. Einzige Ausnahme war das zweimonatige Erscheinen der in *Glau-be+Erziehung* umbenannten Zeitschrift unter der 25-jährigen Ägide ihres genialen Schriftleiters Traugott Kögler.

140 Jahre nach ihrer Entstehung gaben die seit 2005 stattfindenden „Christlichen Pädagentage“ dem Verein einen neuen Schub. Ein Generationenwechsel bahnte sich an. Das neue Format führte über die Jahre tausende von Pädagogen zusammen. Zahlreiche Teilnehmer berichteten, wie die große Zahl an Kolleginnen und Kollegen sie ermutigt hat. Die Hauptvorträge am Vormittag und die Workshops am Nachmittag haben bei vielen einen tiefen Eindruck hinterlassen. Das vorliegende Buch bietet deshalb einige verschriftlichte Vorträge unserer Großveranstaltungen. Wir hoffen, dass es vielen Leserinnen und Lesern zum Segen wird.

*»Ich will dich segnen und
du sollst ein Segen sein.«*



A hand holding a pencil is positioned at the top right of the frame, poised to write on a light blue card. The card is placed on a light-colored surface, possibly a desk, with a brown envelope or folder partially visible on the left. The text on the card is written in a cursive script.

Wofür ich Lehrern und Erziehern dankbar bin!

Von Daniel Böcking

Der Druck mit der Fingerspitze auf die Tastatur fühlt sich an wie der erste Schritt auf dünnem Eis... Was kann denn ich, der BILD-Redakteur, Ihnen über den Glauben erzählen? Ich habe mir alte Hefte von „Glaube+Erziehung“ angeschaut, dort Analysen gesehen und wissenschaftliche Aufarbeitungen, seitenweise beeindruckt – aber mir wurde auch immer klarer: Mit Plattitüden brauche ich Ihnen nicht zu kommen, für Weisheiten fehlt mir das theologische Fundament, für Erziehungsratschläge das pädagogische.

Dennoch schreibe ich nun hier. Denn zu meinem Gottvertrauen gehört eben auch, jede Chance wahrzunehmen, von meiner Liebe zu Jesus Christus zu berichten. So verstehe ich den Vers: „Verkünde die Botschaft Gottes! Tritt für sie ein, ob sie erwünscht ist oder nicht!“ (2. Timotheus 4,2)

Ich grüße Sie also herzlich von der anderen Seite: nicht als Ratgeber oder gar Lehrer – sondern als Ihr „Kunde“. Nicht als jemand, der Ihnen sagen kann, wie man es richtig macht.

Sondern als jemand, der beschreiben kann, wofür er Ihnen dankbar ist.

Seit etwa drei Jahren bekomme ich Einladungen zu christlichen Vorträgen und fahre deshalb ungefähr zwei Mal im Monat durchs Land. Unsere Kinder Elsa (7), Fritz (5) und neuerdings auch Carl (3) sind fast immer mit dabei. Wochentags geht Elsa in eine evangelische Schule, während meiner Vorträge vor Gemeinden sind die Kinder in der Regel im Kindergottesdienst. Kontakt mit christlichen (Hobby-)Pädagogen haben wir also reichlich.

Für all diese Begegnungen bin ich unendlich dankbar, denn sie haben oft genug mein Herz und die Herzen der Kinder berührt (soweit mir da eine Beurteilung zusteht). Sie haben mir als Neuling im christlichen Glauben auch gezeigt, wie gelebtes Christsein aussehen kann; warum Glauben nicht nur eine große Hoffnung auf die Zukunft, sondern schon im Hier und Jetzt großartig ist. Und sie haben so manches Vorurteil, das ich viele Jahre gegenüber Christen gepflegt habe, richtiggestellt.

Wofür ich Menschen dankbar bin, die mit meinen Kindern Zeit verbringen – ob Erzieher, Lehrer oder Betreuer im Kindergottesdienst:

1. Ich bin dankbar, wenn Christen die Liebe und Freude ausstrahlen, die Gott uns schenkt!

Ich gebe zu: Früher war mein Bild eines Christen nicht geprägt von Freundlichkeit und Herzlichkeit. Gläubige Menschen hielt ich automatisch für streng und mir erschien nur logisch, dass der aufrechte Christ zum Lachen in den Keller geht. Was für ein bekloppter Irrtum!

Ich selbst bin vor ungefähr sechs Jahren zum Glauben an Jesus Christus gekommen, nachdem ich bei Reporter-Einsätzen immer wieder Christen getroffen hatte, die mich in ihrer Selbstlosigkeit, ihrem Mut und mit ihren Taten beeindruckt und neugierig gemacht hatten. Ich näherte mich dem Glau-

ben mit dem Kopf („Kann das wirklich stimmen?“) und mit dem Herzen („Wow, im Gebet erfahre ich ja tatsächlich etwas von Gottes Nähe.“). Irgendwann wusste ich, dass es richtig und lebensentscheidend ist, Jesus Christus ins Zentrum meines Lebens zu lassen. Während eines Abendgebetes hatte ich dann einen so intensiven Moment mit Gott, dass ich ihn rückblickend als den Moment meiner Umkehr bezeichne. Erst zwei Jahre später schrieb ich bei BILD darüber, dass ich Christ bin – und so nahm die Sache ihren Lauf: Es folgten ein Buch-Angebot und darauf wiederum viele, viele Einladungen zu Vorträgen, weil es offenbar spannend und interessant genug anmutet, dass jemand aus der BILD-Chefredaktion gläubig ist und darüber gern redet und schreibt.

Als „Spätbekehrter“ hatte ich also über 30 Jahre lang Zeit gehabt, meine Vorurteile gegenüber Christen zu verfestigen und war baff, wie anders doch das christliche Miteinander oft verläuft: nämlich liebevoll und herzlich.

Bestes Beispiel: Für meine Kinder gibt es nichts Langweiligeres als meine Vorträge. Dennoch quietschen sie vor Vergnügen, wenn es wieder auf eine Rede-Reise geht. Oft sind es Kurztrips, zum Beispiel nach Wuppertal. Vier Stunden mit dem Zug an einem Samstagnachmittag hin, Übernachtung, morgens Vortrag vor der Gemeinde, danach wieder zurück nach Berlin. Ein Grund für ihre Vorfreude sind die Menschen, die sie während meiner Redezeit betreuen. Die Leiter der Kindergottesdienste zum Beispiel, die für mich auch Pädagogen sind (wenn auch meist nicht ausgebildete). Die Leute, die meine Kinder mit offenen Armen empfangen. Die ihnen verzeihen, dass sie zunächst etwas schüchtern sind als die Neuen in einer Gruppe. Die ihnen immer wieder einen Funken der eigenen Jesus-Begeisterung weitergeben.

„Eure Liebe zueinander wird der Welt zeigen, dass ihr meine Jünger seid“, steht in Johannes 13,35. Häufig durfte ich erleben, wie diese Worte in die Tat umgesetzt werden. Erst vor einer Woche war es wieder so, dass ich die Kinder bei

einem Vortrag im Schwabenland an ihre „Betreuer“ übergeben habe, um sie danach nur noch widerwillig aus dem Gemeindezentrum heraus zu bekommen. Eine Jesus-Geschichte, Luftballon-Spiele, Leberkäs-Wecken – mehr brauchte es da nicht zum Kinderglück.

Wir erfahren bei diesen Besuchen eine Herzlichkeit und Wärme, die mich immer wieder staunen lassen und die uns die Reisen überhaupt erst ermöglichen. Menschen opfern ihre Zeit für uns, gehen auf die Kinderwünsche ein und bleiben dabei fröhlich und liebevoll.

Ich weiß nicht, ob ich jedem einzelnen Erzieher und Betreuer genug gedankt habe für diese praktischen Lektionen in Sachen Christsein, und bin froh, es an dieser Stelle tun zu dürfen.

2. Ich bin dankbar, wenn Menschen zu ihrem (Un-)Glauben stehen!

Bevor ich damals den ersten Artikel über meinen eigenen Glauben verfasst habe, war ich unsicher: Was würde mir um die Ohren fliegen? Wie würden die Kollegen reagieren? Würde ich mich selbst zum Gespött machen? In Zeiten von islamistischem Terror war es 2015 nicht gerade hip, mit einem Glaubensbekenntnis an die Öffentlichkeit zu gehen. *Gefühltes Motto: Wer so richtig gläubig ist, der ist gewiss nah am Fanatismus und Extremismus.*

Doch wenn Paulus schreibt „Zu dieser Botschaft bekenne ich mich offen und ohne mich zu schämen“ (Römer 1,16), dann ist das für mich eine Einladung, es ihm nachzumachen. Also wagte ich mich an den Text „Warum ich mich heute als Christ outen möchte.“¹ Und wie heftig wurde der Gegenwind? In der Redaktion war es eher eine frische Brise der Ermutigung! Die Kollegen reagierten mit Respekt. Ich bekam Mails mit anerkennenden Zeilen – von Leuten, die nicht an Gott glauben („Schön, dass du deine Antwort gefunden

hast.“), aber auch von Christen in der Redaktion, die sich bestärkt sahen („Man redet ja eigentlich nicht darüber. Danke fürs Mut-Machen.“). Eine muslimische Kollegin schrieb mir: „Danke, dass du auch mich daran erinnert hast, dass genau jetzt die Zeit ist, sich auf die Wahrheit zu besinnen. Das verbindet uns, unabhängig von den Religionen.“

Niemand zeigte mir den Scheibenwischer. Das Thema, das ich lange fast schamvoll verschwiegen hatte, wurde zum Futter für viele Aufzugs- und Kaffeeküchengespräche im Verlag. Ich durfte lernen: Es gibt keinen Grund, Glauben aus dem Smalltalk herauszuhalten.

Meine Tochter Elsa macht ähnliche Erfahrungen. Wie jedes Kind stellt sie gerne Fragen und nahezu jeder Erwachsene wurde schon einmal von ihr gelöchert: „Glaubst du an Jesus?“ Besonders mit einer Kita-Mitarbeiterin war sie da vergangenes Jahr in die Diskussion gekommen. Denn die hatte mit „Nein“ geantwortet. Nein, sie könne nicht an Gott glauben bei all dem Leid in der Welt. Das gab Elsa Stoff zum Nachdenken und für weitere Nachfragen. Sie konnte ihren jungen Glauben testen, bei mir nachbohren, Pro- und Contra-Argumente sammeln. Ihrer Freude an Jesus hat das nicht geschadet.

Der Glaube ist ein herrliches, fruchtbares Gesprächsthema. Nichts, was man für besonders fromme Momente beiseiteschieben muss.

3. Ich bin dankbar, wenn Menschen den Glauben wichtig nehmen und nicht an den Rand drängen!

Neulich gab es einen Kuchenverkauf in der Grundschule. Da ich kein Eurostück in der Tasche hatte, steckte ich Elsa einen Fünf-Euro-Schein zu. Nachmittags fragte ich sie, was sie mit dem Geld gemacht habe. Sie hatte sich zwei Pralinen gekauft und die restlichen vier Euro an eine Mitschülerin verschenkt, deren Eltern das Geld vergessen hatten. Warum? „Na, das hätte Jesus doch auch so gemacht.“

Ich mochte diese Antwort sehr, denn sie erinnerte mich daran, dass Glaube nicht nur im Religionsunterricht stattfindet, sondern auch ein Wert ist – ein ganzer Korb von Werten. Nicht nur ein Schulfach, sondern eine Lebenseinstellung.

Als ich zum ersten Mal bewusst den Vers las „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, mit ganzer Hingabe, mit deinem ganzen Verstand und mit all deiner Kraft“ (Lukas 10,27), spürte ich ein inneres Leuchten, so als sei dieser Satz allein für mich bestimmt. Er trieb mich zu dem Titel meines ersten Buches „Ein bisschen Glauben gibt es nicht“. Denn er sagt eben nicht: Mach, was du machst – und denk dabei hin und wieder an Gott. Er fordert zur echten Nachfolge auf. Mit allem, was ich habe.

Eine junge christliche Lehrerin erzählte mir mal, dass sie genau damit große Probleme im Beruf habe. Sie arbeitet an einer staatlichen Schule und sieht sich natürlich in erster Linie als Lehrerin, nicht als Missionarin. Sie versucht deshalb, das Thema Glauben weitestgehend zu meiden, um nicht in Schwierigkeiten zu geraten.

Das ließ mich an meine Rolle bei BILD denken: Natürlich ist hier meine Aufgabe, unabhängiger Journalist zu sein, nicht Wanderprediger und Glaubensaktivist. Dennoch sehe ich mich als Vollzeitchrist, dem sich immer wieder Gelegenheiten bieten, mitten im total weltlichen Umfeld den Glauben zu bekennen oder von Gottes froher Botschaft in Kommentaren zu berichten:

Als das Genie und der Gottes-Skeptiker Stephen Hawking starb, konnte ich neben seinem Nachruf formulieren: „Bin ich dümmer als Stephen Hawking, wenn ich an Gott glaube?“ (Meine Antwort war: Vermutlich bin ich deutlich weiniger schlau – das hat aber nichts mit dem Glauben zu tun. Es gibt viele Wissenschaftler, Gelehrte, sogar Nobelpreisträger, die im Christentum zuhause sind).²

Ein Sohn hatte seine Geschwister und seine Mutter getötet, auch der Vater sollte sterben, aber überlebte. Der Mörder wurde zum Tode verurteilt. Der Vater, ein Christ, hatte seinem Sohn verziehen und kämpfte für dessen Begnadigung. Mit Erfolg. Also konnte ich beschreiben „Was uns dieser Fall über Vergebung lehrt“.³

Nach einer Reihe von furchtbaren Anschlägen durfte ich formulieren, „Wie Gott mir die Angst vor dem Terror nimmt“.⁴

Diese christlichen Einwürfe in die Berichterstattung hindern mich nicht daran, meine Arbeit ordentlich und „weltlich“ zu erledigen. Doch sie zeigen, dass christliche Werte und Perspektiven relevant sind. Nicht exotisch und schrullig – stattdessen gerne gelesen, gehört und diskutiert. Auf mein erstes „Christen-Outing“ folgten auf Facebook knapp 20 000 Reaktionen und Kommentare.

Die christliche Botschaft ist wichtig. In besagtem ersten Text schrieb ich: „Christsein bedeutet mehr als stille Gebete und fromme Worte im kleinen, privaten Kreis. Christsein heißt handeln. In der Familie, im Freundeskreis, bei der Arbeit, öffentlich. Nicht der Glaube ist ein Problem, sondern was der Mensch damit macht. Der Glaube an Gottes Liebe, Gnade und Vergebung ist kein Problem. Er ist unsere Chance.“ Diese Chance hat jeder von uns, ob Journalist oder Lehrer.

4. Ich bin dankbar, wenn Menschen meinen Kindern beibringen, mit Mut für ihre Überzeugung einzutreten!

In seinem Brief an Timotheus schreibt Paulus: „Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Ängstlichkeit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“ (2. Timotheus 1,7). Dies wurde der Taufspruch eines unserer Kin-

der, denn meine Frau und ich hoffen sehr darauf, dass sie mutig durchs Leben gehen und zu ihrer Meinung und/oder zu ihrem Glauben stehen werden. Ganz egal, ob wir da immer hundertprozentig auf einer Linie liegen.

Wenn ich sehe, dass andere Menschen meine Kinder stark machen für diesen freien Mut, geht mein Herz auf. Eine ehemalige Erzieherin von Elsa zum Beispiel, die nicht an Gott glaubt, tut genau das: Sie bestärkt Elsa, zu ihren Überzeugungen zu stehen, obwohl sie den Glauben nicht teilt. Sie erklärt ihr, wie sie selbst schon in Konflikte kam und sich dennoch treu geblieben ist. So lernt Elsa den Respekt vor Andersgläubigen (oder in diesem Fall Gar-Nicht-Gläubigen) und findet ihren eigenen Weg. Auch ich halte es da mit dem Motto meiner Mutter: Ich will die Kinder nicht zum Glauben erziehen – sondern Vorbild sein. Sie sind frei, sich selbst zu entscheiden. Doch diese Freiheit braucht Unterstützung.

Manchmal habe ich das Gefühl, dass Christen glauben, sie müssten ihre Jesus-Liebe rechtfertigen. Oder sie dürften erst dann dazu stehen oder es gar aktiv zum Thema machen, wenn sie im geschützten Raum mit vielen Gleichgesinnten sind.

Meine Erfahrung ist da eine andere: Nach jedem christlichen Text, den ich bei BILD veröffentlicht habe, gab es natürlich höhnische Kommentare von außen, manche davon deutlich unter der Gürtellinie. Aber es fanden sich auch immer sehr schnell Christen, die mir beherzt zur Seite sprangen – fast immer mehr als Spötter. Die mich ermutigten und mir die Gewissheit gaben, nicht allein zu sein. Nach einem Vortrag hatten die Organisatoren einen Bericht darüber online veröffentlicht. Den wiederum nahm mein Chefredakteur und teilte ihn bei Facebook mit dem Kommentar: „Es macht mich immer stolz zu sehen, wenn unsere Kollegen – so wie hier Daniel Böcking – für ihre Haltung auf- und eintreten.“

Ich weiß nicht, ob er sich noch an diesen Post erinnert. Mir hat er damals viel bedeutet, weil er mir zeigte: Haltung wird respektiert. Wir setzen uns laut und öffentlich für so viele gute

Dinge ein: Klimaschutz, soziale Gerechtigkeit, Gleichberechtigung. Auch unser Glaube ist nichts, wofür wir uns schämen müssten. Er ist weder besonders ausgefallen, noch exotisch oder schrullig. Ich wünsche mir, dass meine Kinder lernen, dass es gut ist, für seine Überzeugungen einzustehen. Und wenn ihre Jesus-Begeisterung weiter wächst, hoffe ich, dass Menschen sie umgeben, die sie darin bestärken, dazu zu stehen.

5. Ich bin dankbar, wenn Menschen meinen Kindern Gemeinschaft zeigen!

Was hatte ich früher ein tristes Bild von Kirchengemeinden. Leere Kirchenschiffe, ungemütliche Bänke, durch die der Wind pfeift, und hier und da einige sonntagsmüde Christen, die halblaut ein altes Lied mitsingen.

Und nun der Gegenschritt: Mitten in Prenzlauer Berg, in der Kulturbrauerei, feiert die Hillsong-Berlin-Gemeinde drei Mal am Sonntag ihren Gottesdienst im großen Kinosaal. Geschätzte 1000 junge Berliner – viele Hipster – sind in Summe da. Am Eingang stehen Männer und Frauen mit „Welcome Home“-Schildern, eine Band spielt christlichen Lobpreis-Pop. Das kam mir anfangs sehr befremdlich vor und bis heute bin ich kein regelmäßiger Hillsong-Gänger.

Aber es war das krasseste Beispiel, das ich vorfand, bei meiner Rundreise als Grünschnabel-Christ durch die Gemeinden. Auch anderswo durfte ich erfahren, wie eine herzliche, fröhliche Gemeinschaft aussehen kann. Es war ein ganz anderes Bild als das von einer Kirche im Niedergang, die aus der Zeit gefallen ist. Ich war beim Pfingstjugendtreffen in Aidlingen, wo über 8000 junge Menschen zusammen campen, Gott anbeten und christliche Seminare besuchen. Hier ist Christsein cool und hip – Attribute, die mir bis vor einigen Jahren in diesem Zusammenhang fremd waren. Ich gehe gern ins „Berlin Projekt“, wo über 300 Menschen jeden Sonntag im Babylon-Kino in Berlin-Mitte beten. Zweimal im Mo-

nat treffen sich christliche Journalisten am Gendarmenmarkt zu einem Gebetsfrühstück, auch in der Redaktion kommen Kollegen einmal pro Woche zusammen, um abends gemeinsam in eine Andacht zu gehen. Nie hätte ich gedacht, dass die christliche Familie so groß und so lebendig ist. Vielerorts wächst sie.

Wir dürfen nun Teil dieser wunderbaren Gemeinschaft sein, in der die Kinder Gastfreundschaft lernen, in der sie lernen zu teilen, Rücksicht zu nehmen, zu vertrauen. In der auch ich Rückhalt erfahre und Unterstützung und Ermutigung, wenn es mal wieder nicht so läuft. Natürlich geht es auch mal ruppig zu, natürlich gibt es auch mal Streit. Selbstverständlich fühlt man sich bei der einen Gemeinde wohler als bei der anderen. Aber so lange Jesus Christus im Zentrum steht, bin ich sehr gerne Teil dieser Familie.

Warum erzähle ich davon in einem Heft für Pädagogen? Um danke zu sagen – und um darauf hinzuweisen, dass diese Gemeinschaft, diese Brüder- und Geschwisterlichkeit im Glauben ein riesengroßes Geschenk ist, an dem jeder von uns die Kinder teilhaben lassen kann. Oft liest man von der steigenden Zahl der Kirchenaustritte. Ich schaue dann lieber auf die globalen Zahlen und sehe immer mehr Christen auf der Welt.

Als wir vor kurzem bei einer Familie zu Gast waren, rappete die Gastgeberin ihr Tischgebet und die Kinder kugelten sich vor Begeisterung. Als ich unserem Trio in einem Kinderabteil der Bahn die Geschichte von David und Goliath vorlas, gesellten sich ein allein reisender Arzt und zwei Mütter mit ihren Kindern hinzu. Alle lauschten und danach sprachen wir über die Schönheit von Kinderbibeln, den Glauben und den Religionsunterricht. Wir hatten irgendwo zwischen Berlin und Bielefeld eine kleine Spontan-Gemeinde. Gelegenheiten für herzliche Gemeinschaft gibt es viele.

Lassen Sie mich Ihnen danke sagen für all das, was Kollegen von Ihnen meinen Kindern in den vergangenen Jahren mit

*auf den Weg gegeben haben. Vielleicht lesen sich einige unserer Erfahrungen zu blauäugig, zu naiv. Und natürlich habe ich so manche Enttäuschung hier ausgelassen. Doch die eine Botschaft liegt mir am Herzen: Jesus Christus hat für uns die beste Botschaft der Welt. Sie erzählt von Vergebung, Versöhnung, Rettung, Nächstenliebe. Von Mut, Selbstlosigkeit und Vertrauen. **Der Glaube ist nicht nur der Blick nach vorn, sondern auch das Leben und Handeln im Jetzt.** Diese Botschaft will gehört werden. Diese Werte sind zeitlos wichtig. Ich danke Ihnen, dass Sie sie weitergeben!*

Bei Reporter-Einsätzen für BILD (u.a. Haiti-Erdbeben 2010) lernte Daniel Böcking Christen kennen, die ihn neugierig auf Jesus Christus machten. Nach einem Bekehrungs-Erlebnis 2013 bekannte er sich 2015 öffentlich zum Glauben. Er schrieb die Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht. Wie Gott mein Leben umkrempelt“ (ausgezeichnet mit dem „Goldenen Kompass 2017“) und „Warum Glaube großartig ist. Mein Glück mit Jesus“ (beide Gütersloher Verlagshaus). Böcking arbeitet als stellvertretender Chefredakteur bei BILD in Berlin. Er ist verheiratet und hat vier Kinder.

Anmerkungen:

- 1 Böcking, Daniel (2015). Warum ich mich heute als Christ outen möchte. <https://www.bild.de/politik/ausland/isis/warum-ich-mich-als-christ-outen-moechte-40730986.bild.html>
- 2 Böcking, Daniel (2018). Bin ich dümmer als Stephen Hawking, weil ich an Gott glaube? <https://www.bild.de/ratgeber/wissenschaft/stephen-hawking/hawking-und-gott-55099108.bild.html>
- 3 Böcking, Daniel (2018). Was uns dieser Fall über Vergebung lehrt. <https://www.bild.de/bild-plus/news/ausland/christentum/von-vater-aus-christlichem-glauben-verhindert-54913432,view=conversionToLogin.bild.html>
- 4 Böcking, Daniel (2016). Wie Gott mir die Angst vor dem Terror nimmt. <https://www.bild.de/ratgeber/2016/christen/daniel-boecking-wie-gott-mir-angst-vor-terror-nimmt-46948506.bild.html>